



Der Mensch ist, was er isst

Predigt beim Festgottesdienst zur Altarweihe

7. August 2021, Pfarrkirche Pollham

„Der Mensch ist, was er isst.“¹ Dieser berühmte Satz von Ludwig Feuerbach steht in einer Rezension von Jacob Moleschotts „Lehre der Nahrungsmittel für das Volk“ (1850). Was essen wir so im Laufe eines Tages oder einer Woche? Wie gesund oder wie krankmachend sind die Speisen, wie gesund sind die Abwechslung, die Vielfalt oder das Durcheinander beim Essen und Trinken? Wie schlagen sich die Essensgewohnheiten auf unsern Leib mit Gewichtsproblemen und Beweglichkeit?

Es mag auch hilfreich sein, uns vor Augen zu führen, was wir im Laufe einer Woche an geistiger Nahrung aufnehmen und das Ganze auf einem Tisch auszubreiten: die Tages- und Wochenzeitungen, die Illustrierten, die Werbebroschüren, die Nachrichten via Internet, E-Mails, die Fernseh- und Radiosendungen, die Musik über CD, die Romane, alle optischen und akustischen Eindrücke, den persönlichen Gedankenaustausch, die Gespräche, Diskussionen und Sitzungen ... Wenn man das alles im Hirn, Herz oder Bauch(gefühl) auf einen Haufen geworfen sieht, was heißt das für die leibliche und geistige Gesundheit bzw. Krankheit? Ludwig Wittgenstein, der bedeutendste österreichische Philosoph des zwanzigsten Jahrhunderts, befasst sich mit der Abwechslung der philosophischen Diät im metaphorischen Sinne: „Eine Hauptsache philosophischer Krankheiten – einseitige Diät: man nährt sein Denken mit nur einer Art von Beispielen.“² – Es gibt durchaus Wahrnehmungs- und Entscheidungskrankheiten: Wer unversöhnt oder ungeordnet lebt, wer in seinen Kränkungen stecken bleibt, dessen Blick für andere ist getrübt, und der kann auch nicht richtig denken und entscheiden. Wer ideologisch große Bereiche der Wirklichkeit ausblendet, wer abgestumpft ist gegen Freude oder Leid, der wird eindimensional und oberflächlich. Unsere Wahrnehmungsfähigkeit hängt wesentlich von dem ab, was wir aufnehmen, wie wir es aufnehmen und verarbeiten.

Bilder sind wie gute oder schlechte Nahrung, Medizin oder Gift. Ein Geist, der keine Nahrung erhält, verkümmert; ein Geist, der einseitig ernährt wird, gebiert verzerrendes Denken und geht in die Irre. Die Ernährung des Geistes kann wie unsere Ernährung beeinflusst werden; sie hängt von Entscheidungen ab, die wir treffen – Entscheidungen über die Bücher, die wir lesen, über die Zeitungen und Zeitschriften, mit denen wir uns beschäftigen, über die Filme, die wir ansehen, über die Gespräche, die wir führen und auch über die Gedanken, die wir denken.

1. Die Seele braucht Raum für Trauer und Melancholie: offiziell hat es sicher keine Trauer und Melancholieverbote gegeben. Sie wurden auch nicht öffentlich erlassen, aber sie wirken umso hartnäckiger als gesellschaftlicher Bann in einer Werbewelt der Erfolgreichen, Schönen, Tüchtigen, Jungen, Intelligenten, in einer Leistungs- und Siebergesellschaft, deren Bereiche weitgehend ökonomisiert sind. Sind tatsächlich „Trauer und Angst der Menschen von heute auch

¹ Ludwig Feuerbach, Gesammelte Werke 10, S. 358; Vgl. dazu Josef Winiger: Ludwig Feuerbach. Denker der Menschlichkeit. Biographie, Berlin Aufbau Taschenbuch Verlag 2004, S. 284–286.

² Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M. 1971, §593.

Trauer und Angst der Jünger Christi“, wie es die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils formuliert (GS 1)? Anders gewendet: Wie empfänglich oder wie apathisch sind wir gegenüber dem Leiden und der Trauer anderer?

1. Die Seele braucht Ruhe. Die Seele muss zur Ruhe kommen können, braucht Zeiten der Stille, braucht Freiräume, in denen wir uns nicht gehetzt und gedrängt fühlen, unter Druck und Zwang. – Eine positive Kultur der Einsamkeit ist Voraussetzung für jede schöpferische, geistige und geistliche Tätigkeit. „Es gibt keine freie Gesellschaft ohne Stille, ohne einen inneren und äußeren Bereich der Einsamkeit, in dem sich Freiheit entfalten kann.“³

Praxis verkommt zu blindem, sinnlosem und zerstörendem Aktivismus, wenn sie keine personalen und sakramentalen Räume der absichtlosen Kontemplation kennt, die sich der Zweckrationalität, dem Leistungsdruck, der Bemächtigung, auch der Verdinglichung und Instrumentalisierung entzieht. Kontemplation ist einfaches Dasein vor Gott. Kontemplative Grundhaltungen sind die Liebe zur Wirklichkeit, das Zulassen der Dinge und der Menschen, ohne sie gleich gewaltsam verändern oder abschaffen zu wollen.

2. Die Seele braucht Schönheit: Einmal hast du eine Blume wahrgenommen und darüber gestaunt, dass es so etwas Schönes einfach gibt. Einmal hast du eine Berührung gespürt, eine Umarmung erfahren, und du hast gewusst: Da ist einer, der mich mag. Einmal hast du dich gewundert, als du bemerktest, dass du vor dich hin pfeifst. Einmal warst du so glücklich, dass es fast wehtat. Einmal hast du lange in die Flamme einer Kerze geschaut. Einmal hast du etwas vom Geheimnis Gottes geahnt. Es gibt Sternstunden des Lebens, die wir nie vergessen. Da sind Taborstunden, Erfahrungen des Glücks, der Lebensfreude, der intensiven Beziehung, die zu uns gehören. Solche Erinnerungen sind Anker der Hoffnung; sie geben Zuversicht auch in dunklen Stunden und lassen nicht verzweifeln.

Die Seele wird genährt durch einen Blick auf Blumen, ein Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie, durch die innere Schönheit von Menschen. Die Seele braucht diese Nahrung des Schönen. Diese Nahrung darf nicht einseitig sein, diese Nahrung braucht Maß und Umsicht. Hier kann sich die Sorge um die Seele niederschlagen in einem Willen zum Schönen, in der Freude am Schönen.

„Das sind wie zwei Flöten mit verschiedenem Ton, aber der eine Geist bläst in beide, einer erfüllt sie beide, und sie ergeben keinen Missklang zusammen.“⁴ Die zwei Flöten: die Flöte des Leidens und des Todes, sowie die Flöte der Hoffnung und Sehnsucht nach Auferstehung und Vollendung. Würde nur die Melodie der himmlischen Vollendung gespielt, so würden die realen Leiden ignoriert und unverwandelt bleiben. Wäre nur das Lied vom Tod zu hören, würden sich Nekrophilie und Resignation breitmachen. Zwei Flöten spielen zusammen: die Flöte der Armut, der Klage, der Traurigkeit, und die Flöte der Lebensfreude, der Hoffnung, der Zuversicht und des Vertrauens. Unerträglich würde es klingen, wenn die Flöte des Lebens mit dem Lärm der Abstumpfung, der Oberflächlichkeit, des Zynismus und der Resignation zusammenspielen müssten. Verrat und bloßer Schein wäre es, wenn wir aus der Zeit fliehen.

3. Die Seele braucht Freundschaft. Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. Freundschaft hat damit zu tun, dass man sich um eine gemeinsame Mitte findet. Freundschaft will gepflegt werden, wie eine Kunst kultiviert, mit Liebe zum Detail und

³ Herbert Marcuse, *Über Revolte, Anarchismus und Einsamkeit*, Frankfurt a. M. 1969, 43.

⁴ „Illae sunt duae tibiae quasi diverse sonantes; sed unus Spiritus ambas inflat. Uno Spiritu implentur ambae tibiae, non dissonantur:“ (Augustinus, *In Epistolam Joannis tractatus* 9,9, in: *Opera omnia* (ed. Parisina altera, emendata et aucta), Paris 1836, Tomus III/2, 2577).

Freude am Gegenüber. Wahre Freundschaft kennt die Bereitschaft zum Schmerz. „Ich kann dich gut leiden.“ Das Leid ist das Siegel eines anderen in uns. Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht.

Zwei Tische

Ort der Verkündigung: Der Ambo hat durch das feierliche Preisungsgebet eine neue Aufmerksamkeit erfahren. Er ist der Ort der Wort-Kommunion. Was Gott in seinen Schriften sagt, ist Ausdruck der Erfahrung von glaubenden Menschen mit Gott. In diesen Erfahrungsgeschichten und Erkenntnistexten wird deutlich, wie Gott Menschen erfahren können und wie sie mit ihm in Beziehung stehen. Die Gebetstexte der Heiligen Schriften, vorab die Psalmen, bringen ins Wort, wie sich die Beziehung der Menschen mit Gott ausspricht. Daher gehört auch der Antwortpsalm an den Ambo, weil er als Antwort der Menschen selbst zum Wort Gottes geworden ist. Wenn wir bei der Eucharistie die Hände erheben, um den eucharistischen Herrn in Gestalt des Brotes zu empfangen, dann sagen wir, wir „kommunizieren“, das heißt, wir gestalten Gemeinschaft, wir empfangen Beziehung. Wenn wir das Wort Gottes ins Herz gelegt bekommen, dann wird in uns die Beziehung gestaltet, die Gott uns Menschen schenkt. Mit Origenes und mit Papst Benedikt können wir daher sagen, dass wir die WORT-Kommunion empfangen. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht zu Recht von den zwei Tischen: dem Tisch des Wortes und dem Tisch des Brotes (SC) und unterstreicht, dass die Kirche (DV) die Heiligen Schriften immer so verehrt hat wie den Herrenleib selbst.

Versammelt am Tisch des Herrn! Wir Menschen machen die Erfahrung, dass wir alles Wichtige mit dem Essen verbinden. Ohne Essen kein Leben der Menschen. Das Essen pflegen Menschen nach Möglichkeit in Gemeinschaft, weil in gelingender und guter Gemeinschaft das Essen besser schmeckt ... Andererseits verderben schwierige Gemeinschaft und abstoßende Beziehungen auch den Appetit. Menschen, die sich nicht verstehen, mögen auch nicht gemeinsam bei Tisch sitzen und schon gar nicht miteinander essen. Das gemeinsame Essen wird somit zum Symbol für das gemeinsame aufbauende und wohlwollende Leben. Gott meint es gut mit den Menschen. Er versammelt an den einen Tisch, um in seiner Liebe, in seiner Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit Menschen zusammenzuführen und Gemeinschaft zu prägen und zu stärken. Menschen erfahren am Tisch der Eucharistie ihre Identität als Geschöpfe Gottes. Gott hat die Geschöpfe nicht nur geschaffen, er ernährt sie Tag für Tag mit den Nahrungsmitteln der Schöpfung. Indem Menschen diese essen, erfahren sie ihre Identität, von Gott geschaffen, gewollt und begleitet zu sein. So wird er selbst zum Nahrungsmittel. Das jüdische Nachtischgebet (birkat hamazzon), aus dem sich das Hochgebet entwickelt hat, bringt es auf den Punkt: Er hat uns begleitet, er begleitet uns jetzt und er wird uns begleiten. Und es sagt. Wir danken dir, denn du nährst uns in Güte, Gnade und Barmherzigkeit. So wird deutlich, dass alle irdische Speise immer schon Symbol ist für die Beziehungsgabe Gottes, mit der er uns stärkt und führt. Das ist auch das Geheimnis der Eucharistie: Gott gibt seinen Sohn in die Welt, der den Menschen zur Speise wird. Er ist lebendiges Brot, das heißt, er ist die Beziehungsgabe und Beziehungskraft Gottes, die uns begleitet, so wie wir die tägliche Nahrung brauchen, um (über)leben zu können. Wer diese Nahrung aufnimmt, wer diese Beziehung im Herzen trägt, lebt immer schon in der bleibenden Beziehungsgabe Gottes, der Ort, wo wir erfahren, dass der „Himmel“ unsere eigentliche Heimat ist, der Ort, der uns aber auch sagt, dass Menschen hier und heute möglichst ein „Himmel auf Erden“-Leben, das getragen ist von der Beziehung Gottes“, erfahren mögen.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz